Tiffany-Ketten im Tresor

Falsche Rolex, Leierkästen, Bierkrüge und Cityroller – im Hamburger Leihhaus landen die skurrilsten Pfänder.

Wertvolle Dinge

Bierkrüge gegen Geld: hinter den Kulissen eines Hamburger Leihhauses.

Eine Million Bücher lagern in einem kultigen Antiquariat in Porto.

Kreative Goldschmiedin: silberne Salbeiblätter und lukrative Eheringe.

Illustration Monika Aichele

Hinter einer schusssicheren Scheibe aus Panzerglas in der Barmbeker Filiale empfängt eine junge Angestellte einen Mann in weißem Hemd und Sneakern; bei sich trägt er seine Rolex „Datejust“ und einen Montblanc-Füller. Beides möchte er beleihen lassen, also legt er sie in die Ablage, um sie auf die andere Seite zu schleusen. Im Gegensatz zum gewöhnlichen Kreditgeschäft nutzen Leihhäuser Wertgegenstände als Sicherheit, wodurch Kunden nicht mit ihrem Privatvermögen, sondern ausschließlich mit ihrem Pfand haften. 1932 wurde das Unternehmen „Grüne’s Leihhäuser“ von Hermann Grüne gegründet. Während Leihhäuser zu dieser Zeit keinen guten Ruf genossen und versuchten, ihre Filialen dem öffentlichen Auge zu verbergen, wollte Grüne dem Pfandleihgeschäft einen Imagewechsel verpassen. Somit scheute er nicht vor Werbung und entschied sich bei der ersten Filiale an der Michaelisbrücke in Hamburg für auffällige Leuchtreklamen. Darüber hinaus lehnte Grüne im Gegensatz zu anderen Leihhäusern die Kopplung des Pfandleihgeschäfts an ein An- und Verkauf-Geschäft ab. Heute hat Grüne’s Leihhäuser 21 Filialen in Deutschland und ist das größte Pfandkreditinstitut.

Während die Mitarbeiterin die Rolex auf ihre Echtheit untersucht, indem sie die Schriftzüge, das Gehäuse und die Gravuren überprüft, wartet der Kunde auf der anderen Seite der Scheibe. Dank ihrer Erfahrungen aus ihrem alten Beruf kennt sie sich mit Uhren aus. Viele Mitarbeiter bei Grüne’s Leihhäuser haben bereits vorher mit Schmuck oder Technik zu tun gehabt, sodass sie den Wert der Pfänder gut einschätzen können.

Nicht selten hätten sie mit Fälschungen zu tun, berichtet Berit Schröder-Maas, Prokuristin bei Grüne’s Leihhäuser. Um Falschgold zu enttarnen, nutzen die Angestellten entweder die Goldwaage oder den Dichtetest. Bei Letzterem wird das Testobjekt in Wasser getaucht und das verdrängte Wasservolumen gemessen. Anschließend setzt man dieses ins Verhältnis zum Gewicht, um die Dichte zu ermitteln. Weicht dieser Wert zu stark von der gewöhnlichen Dichte des Golds ab, handelt es sich um Falschgold. Wird eine Fälschung enttarnt, versuchen die Mitarbeiter, diese Kunden mit Gerede und Formalien hinzuhalten. Wenn es funktioniert, werden sie von der Polizei festgenommen.

Nach kurzer Überprüfung wird der Kunde in einen kleinen Raum gebeten, der erneut durch eine schusssichere Scheibe in zwei Hälften getrennt ist. Dort klärt sie ihn über die Konditionen auf: Das Pfand wird mit einem dem Pfandwert entsprechenden Kredit bei monatlichen Zinsen von 1 Prozent sowie weiteren für den Geschäftsbetrieb angefallenen Kosten beliehen. Der Freiberufler braucht das Geld, um eine schlechte Zeit zu überbrücken. Die Mindesthöhe für Darlehen bei Grüne’s Leihhäuser beträgt 5 Euro.

„Jeder“, antwortet die Prokuristin mit einem herzhaften Lachen auf die Frage nach der Zielgruppe. Sie ist ausgebildete Juristin und arbeitet schon seit über 20 Jahren bei Grüne’s Leihhäuser. Wobei sie nach kurzer Pause zugibt, dass ganz Arme normalerweise keine Wertgegenstände besäßen und ganz Reiche keinen Bedarf hätten. Manche nehmen morgens einen Kredit auf und zahlen diesen abends wieder zurück. Sie leihen sich Geld, um damit in die Spielothek zu gehen, und je nachdem, ob sie gewinnen oder nicht, holen sie ihr Pfand am selben Abend ab oder eben nicht, vermutet Frau Schröder-Maas.

Währenddessen wurde dem jungen Herrn sein Pfandschein ausgestellt, und seine Pfänder werden ins Lager gebracht. Seine Rolex wird im vorderen Teil des Lagers in dem menschengroßen Tresor untergebracht, in dem von Tiffany-Ketten bis Trauringen allerart Schmuck in kleinen braunen Papiertüten aufbewahrt wird.

Im Mittelteil des Lagers reiht sich Regal an Regal. Von Musikinstrumenten über eine Auswahl an elektronischen Geräten wie Spielekonsolen und Handys bis zu professionellem Werkzeug und alten Broschen findet sich hier alles. Elektronische Geräte seien schwierig zu bemessen, da die Wertentwicklung meist negativ verlaufe, erklärt Schröder-Maas. Im hinteren Teil des Lagers werden Cityroller und Fahrräder, auch Kinderräder mit Stützrädern, gelagert.

Manche Kunden nutzen die Filialen, um Sachgegenstände zwischenzulagern. So lassen sie ihre Fahrräder im Winter beleihen, um sie im Sommer wieder abzuholen. Dasselbe geschehe im Sommer mit Pelzen. Besonders bemerkenswert sei der Fall, in dem ein amerikanischer Kühlschrank als Pfand abgegeben wurde, berichtet Schröder-Maas. Dabei kann sie sich angesichts des Transportaufwands das Schmunzeln nicht verkneifen. Darüber hinaus wurden auch unerwartet wertvolle Trachten, Bierkrüge und Leierkästen beliehen.

Wird eines dieser Pfänder trotz wiederholter Kontaktaufnahme nicht abgeholt, kommt es zur Auktion. So refinanzieren die Leihhäuser nicht zurückgezahlte Kredite. In etwa 95 Prozent der Fälle werden die Pfänder abgeholt. Das Risiko des Wertverfalls der Pfänder trägt Grüne’s Leihhäuser. Und wenn bei einer Auktion ein höherer Preis als der auf dem Pfandschein bemessene Wert zuzüglich der Zinsen und angefallenen Kosten erwirtschaftet wird, sind Grüne’s Leihhäuser verpflichtet, den Überschuss an den Verpfänder auszuzahlen. Wenn dieser den Überhang nicht beansprucht, muss das Leihhaus ihn an den Staat zahlen. Aus diesem Grund hätten Grüne’s Leihhäuser laut Schröder-Maas kein Interesse daran, ein Pfand geringer als seinen eigentlichen Wert zu bemessen. Genauso wenig wollen sie, dass es versteigert werden muss.

Damit das Pfand zum Höchstgebot verkauft wird, werden die Auktionen von unabhängigen Auktionatoren durchgeführt und von der Gewerbeaufsicht kontrolliert. Aufgrund der Pandemie wurde diese jedoch ausgesetzt. Im Generellen sei das Geschäft durch Corona getroffen worden, sagt Schröder-Maas. Auch das Pfandleihgeschäft verhalte sich zyklisch, denn wenn wenig konsumiert wird, sei auch die Nachfrage nach Krediten niedrig.

Till Jonas Meyer-Jark
Friedrich-Ebert-Gymnasium, Hamburg

Freudentränen am blauen Regal

Vier Stockwerke voller Schätze in Portos Antiquariat „Chaminé da Mota“

Die geschäftige Rua das Flores geht jeder Tourist hinunter, wenn er an den Douro will. Die verkehrsberuhigte Straße im Herzen von Porto ist oft auch Ort von kleinen Konzertdarbietungen universitärer Musikgruppen, der Tunas. Hier hat Pedro Chaminé da Mota, ein ehemaliger Büromaterialverkäufer für Pelikan, 1981 sein Antiquariat „Livraria Chaminé da Mota“ gegründet. Zuvor hat er aus Liebe zu Büchern mit fünf Gleichgesinnten die „Feira da Vandoma“ ins Leben gerufen, eine Art Flohmarkt, die jedes Wochenende Leute aus der Gegend ab vier Uhr morgens im Stadtzentrum zum Tausch unterschiedlichster Produkte zusammengeführt hat. Einige Jahre später, als der Straßenverkauf an Attraktivität verlor, traute sich der damals 50-Jährige, sich seinen lebenslangen Traum zu erfüllen. Das Antiquariat hat im Laufe der Jahre die Hausnummer in der Rua das Flores gewechselt. Im Jahr 2000 war die bisher gemietete Fläche für die Büchermenge so klein, dass sich der Holzboden nach unten drückte. Dieser Schreck führte dazu, dass das aktuelle Gebäude gekauft wurde und man umgezogen ist in die Nummer 28.

Heute versammelt dieses Gebäude rund eine Million gesammelter, geschenkter und gekaufter Bücher. Diese sind auf vier Stockwerken in sorgfältig durchnummerierten Regalen gelagert. Nach dem Erwerb bleiben die antiquarischen Exemplare zum Lüften im zweiten Stock. Um das Verkleben der Bücher zu verhindern, werden zumindest die im ersten Stock angebotenen Bände immer mal wieder durchgeblättert. Einmal im Jahr werden die Bücher durchgesehen, und Spenden werden aussortiert. Den Kundenbereich im ersten Stock beherrschen zwei Regale an den Wänden, wo vorstehende Zettel die Bücherstapel nach Genres und Themen unterscheiden, etwa Kinderbücher, deutsche Literatur und portugiesische Kolonialgeschichte, dazu gibt es verstaubte Schriften zur Literaturtheorie oder zu Werken Mozarts oder Schumanns.

Alles steht zum Verkauf, von den etwa 3000 Euro kostenden Erstausgaben von Werken des portugiesischen Dichters Fernando Pessoa bis zu raren Haushaltswaren wie einer selbst gemachten Fliegenklatsche. Nur die Brustbilder portugiesischer Schriftsteller und gestapelte Hüte dienen lediglich der Dekoration. Auffällig sind die 200 Jahre alten Musikautomaten, frühe Vorläufer einer Jukebox. Vertikal angeordnete Nadeln und millimetergroße Bohrlöcher in einer eingelegten Metallplatte erzeugen hüpfende Melodien. Alle Musikautomaten im Laden gehörten einem Stammkunden, dem es in seiner Lebenszeit nicht vergönnt war, sich seinen Wunsch, ein eigenes Museum für mechanische Musik einzurichten, zu erfüllen.

Im obersten Stock wurde ein Museum aus Erinnerungsstücken der Gründungsfamilie und anderer errichtet. Sportauszeichnungen, Gruppenbilder und altmodische Schreib- und Nähmaschinen tragen die Namen verstorbener Stammkunden. Im zweiten Stock begegnet man zwischen Musikplatten und Archivordnern mehreren Ausgaben der schweizerischen Zeitschrift „Du“, wo Werbung die „neuesten Bücher“ von Thomas Mann und Georg Christoph Lichtenberg auflistet. Keller und zweiter Stock sind so dicht bestückt, dass bei jeder Buchentnahme danebenstehende Bücher auf den Boden fallen.

„Neben dem Kaufen und Verkaufen sollte man auch wissen, wie man Gefühle aufbewahrt“, behauptet der aktuelle Geschäftsführer, der gleichnamige Neffe von Pedro Chaminé da Mota. Als er vor der Erkrankung des Gründers angefangen hat, in dem Antiquariat zu helfen, hinterfragte er den Wert mancher billiger Bücher. Heute weiß Pedro, dass der Verkauf in Wellen kommt und dass alle Bücher sich eventuell einmal als nützlich erweisen. Aktuell sind Übersetzungen und Fachbücher für Naturheilkunde gefragt. Im Sommer läuft das Geschäft dank des Tourismus am besten, obwohl einige das Antiquariat mit Portos weltbekannter „Livraria Lello“ verwechseln und nach dem Feststellen des Fehlens der ikonischen Treppe wieder gehen.

Das teuerste Handelsobjekt war bis jetzt ein handgemalter Atlas aus dem Jahr 1515, von dem man glaubte, das einzig übrig gebliebene Exemplar in einem historischen Museum zu finden. Die Übergabe des auf 75 000 Euro festgesetzten Atlas war geregelt und musste für eine gewisse Zeit im Besitz eines Portugiesen und in Portugal bleiben. Zu den renommierten Angeboten gehören die „Bula Pontífica do Papa Gregório II“, die Ethik Aristoteles und die erste Ausgabe von „Tesouro de Prudentes“ aus dem Jahre 1700. Pedro berichtet von berührenden Interaktionen mit den Kunden. Er erzählt von einem Brasilianer, der nach seinem ehemaligen Schulbuch fragte. Der Kunde habe das Buch in Brasilien und Portugal mühsam, jedoch erfolglos, gesucht. Als der Verkäufer ihm das Buch übergab, war der Mann zu Tränen gerührt. Ein anderes Mal hat eine 25-Jährige nach drei Büchern der Romanserie „Die blaue Sammlung“ gefragt. Sie erzählte von ihrer bettlägerigen Mutter, die die Bände verliehen und nie zurückbekommen hatte. Es war gerade viel los, der Angestellte verwies aufs „blaue“ Regal, die Frau suchte mit dem Versprechen eines Rabatts die Bücher allein. Nach einer Zeit kam sie schluchzend zurück. „Ich war besorgt. Es konnte ein Möbelstück auf sie gefallen sein, so etwas passiert manchmal“, berichtet Pedro. Das sei nicht der Fall gewesen. Das Mädchen hielt gerührt das von ihrer Mutter mit Namen gezeichnete Buch hoch.

Carlota Anjos, Deutsche Schule zu Porto

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG IN DER SCHULE

Verantwortlich: Dr. Ursula Kals

Pädagogische Betreuung:
IZOP-Institut zur Objektivierung
von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen
Ansprechpartner:
Norbert Delhey

An dem Projekt „Jugend schreibt“ nehmen teil:

Aachen, Inda-Gymnasium, Kaiser-Karls-Gymnasium, St. Ursula Gymnasium ● Annaberg-Buchholz, Berufl. Schulzentrum f. Ernähr., Techn. u. Wirtsch. des Erzgebirgskreises ● Aschaffenburg, Friedrich-Dessauer-Gymnasium, Karl-Theodor-v.-Dalberg-Gymnasium ● Bad Bergzabern, Gymnasium im Alfred-Grosser-Schulzentrum ● Bad Pyrmont, Humboldt-Gymnasium ● Barsinghausen, Hannah-Arendt-Gymnasium ● Berlin, Anna-Lindh-Schule, Eckener-Gymnasium, Georg-Herwegh-Gymnasium, Katholische Schule Liebfrauen, Paavo-Nurmi-Grundschule, Schadow-Gymnasium ● Bielefeld, Brackweder Gymnasium ● Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium ● Celle, Hermann-Billung-Gymnasium Cottbus, Pücklergymnasium ● Delmenhorst, Max-Planck-Gymnasium ● Dresden, Romain-Rolland-Gymnasium ● Emden, Berufsbildende Schulen I ● Erkelenz, Cusanus-Gymnasium ● Flensburg, Eckener-Schule ● Frankfurt am Main, Helene-Lange-Schule, Ziehen-Schule ● Freiburg, Droste-Hülshoff-Gymnasium ● Fulda, Marienschule (Gym. für Mädchen) ● Germersheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium ● Gießen, August-Hermann-Francke-Schule ● Hamburg, Ebert-Gymnasium, Gymnasium Eppeldorf, Gymnasium Ohmoor, Heilwig-Gymnasium ● Herxheim, Pamina-Schulzentrum ● Heubach, Rosenstein-Gymnasium ● Hofgeismar, Albert-Schweitzer-Schule ● Hohen Neuendorf, Marie-Curie-Gymnasium ● Kaarst, Georg-Büchner-Gymnasium ● Karlsruhe, Akademie für Kommunikation Karlsruhe, Tulla-Realschule ● Kenzingen, Gymnasium ● Kiel, RBZ Wirtschaft ● Köln, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium ● Krefeld, Gymnasium am Moltkeplatz ● Kreuzlingen (Schweiz), Kantonsschule Kreuzlingen ● Landau/Pfalz, Otto-Hahn-Gymnasium ● Leipzig, DPFA Schule gGmbH Bildungsstätte Leipzig, Fachschule für Sozialwesen, Thomasschule zu Leipzig ● Lilienthal, Gymnasium Lilienthal ● Linz am Rhein, Martinus-Gymnasium ● Ludwigsburg, Goethe-Gymnasium ● Lunzenau, Evangelische Oberschule Lunzenau ● Mannheim, IG Mannheim-Herzogenried ● Markkleeberg, Rudolf-Hildebrand-Schule ● Mayen, Megina-Gymnasium ● Moers, Gymnasium in den Filder Benden ● Mühlhausen, Berufsschulcampus Unstrut-Hainich ● Mühlheim am Main, Friedrich-Ebert-Gymnasium ● München, Asam-Gymnasium ● Münnerstadt, Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium ● Nürnberg, Johannes-Scharrer-Gymnasium ● Öhringen, Richard-von-Weizsäcker-Schule ● Portugal, Deutsche Schule zu Porto ● Ptuj (Slowenien), Jugendzentrum/CID ● Riedlingen, Kreisgymnasium ● Rodewisch, Johann-Heinrich-Pestalozzi-Gymnasium ● Rosenheim, Staatl. Karolinen-Gymnasium ● Saarbrücken, Gemeinschaftsschule Saarbrücken-Dudweiler, Gymnasium am Schloss ● Schorndorf, Johann-Philipp-Palm-Schule ● Schwanewede, Waldschule ● Schweinfurt, Celtis-Gymnasium ● Schwetzingen, Carl-Theodor-Schule ● Sofia (Bulgarien), Galabov-Gymnasium ● Steinfurt, Herman-Emanuel-Berufskolleg ● Trogen (Schweiz), Kantonsschule Trogen ● Wiesbaden, Friedrich-List-Schule ● Würzburg, St.-Ursula-Gymnasium ● Yokohama, Deutsche Schule Tokyo Yokohama ● Zagreb/Kroatien, III Gimnazija ● Zürich, Kantonsschule Stadelhofen, Kantonsschule Zürich Nord

Silberblumen für die Ewigkeit

Eine Goldschmiedin in den Walliser Alpen nimmt die Natur zum Vorbild

Naturstücke, fest geworden für die Ewigkeit. Blumen, Zweige oder auch Muscheln werden in Silberschmuck verwandelt. „Mein Mann kommt oftmals spätabends zu mir in die Werkstatt und sagt: Du bist ja immer noch am Basteln! Und ich antworte: Ja, ich bastle, ich mag es.“ Céline Barman, selbständige Goldschmiedin in Nendaz in den Walliser Alpen, ist eine Künstlerin in jedem Augenblick des Tages. Selbst in ihren Träumen hört sie nicht auf zu arbeiten: „Das ist künstlerisches Schaffen, sogar wenn du schläfst, arbeitest du weiter.“

Eine ihrer größten Inspirationen ist die Natur, in der sie gerne alle Arten von Texturen, Rinden, Blumen und vieles mehr sammelt. Daraus gießt sie Formen und kreiert daraus anschließend Silberschmuck. „Dies ist die Technik, die ich am liebsten verwende.“ Doch sie lässt sich davon auch nicht einschränken: „Ich kombiniere meistens verschiedene Techniken, Gravuren, Materialien und Farben, um neue Kreationen herzustellen.“

Das helle Atelier der Frau mit den grünen Augen ist so organisiert, dass nur sie die Abläufe kennt: Säge, Feile, Wachs, Edelsteine, Silber oder sogar Gold sind jeweils in ihren Gläsern, in der Schublade oder in der Nähe der vielen stets neu entstehenden Kreationen platziert, die auf zwei massiven Werkbänken aus Holz angeordnet sind. Wenn die hellbraunhaarige, 1,60 Meter große Goldschmiedin sich mit ihrer weiten, roten Hose an ihren Arbeitsplatz setzt, glänzt nicht nur der schöne Schmuck, sondern auch die Aussicht: Durch das große Fenster ist Veysonnaz zu sehen, das Dorf am Berghang gegenüber von Nendaz mit seinen Skigebieten.

Die Wände sind mit rustikalen Gestellen zur Aufbewahrung von Material bedeckt: eine mit Skizzen und Bestellungen gefüllte Anschlagtafel, Tische zur Ablage, Apparate zum Schweißen oder Schleifen. „Ich werde immer von meiner Familie geschimpft, wenn wir von einer Reise zurückkommen, weil ich mit Kisten voller Steine, Rinde und Muscheln zum Gießen nach Hause zurückkomme.“ Céline Barmans Lächeln wird noch intensiver, sie liebt diese Reisen nach Nepal, Australien, Neuseeland und an andere Orte und das Heimkehren mit neuen Schätzen. „Ich liebe die Kreativität, die verschiedenen Materialien, die verwendet werden können: Metalle, aber auch Holz oder Keramik.“

Und bei der Technik, die sie am häufigsten anwendet, dem Gießen, kann sie die Details der Materialien am besten beobachten. „Ich suche nach kleinen Zweigen und Blättern in der Natur.“ Bereits bei diesem ersten Schritt weiß sie genau, welche Naturmaterialien beim Zu-Schmuck-Werden Erfolg haben werden oder nicht. „Es gibt viele technische Voraussetzungen zu beachten, um ein Formteil herstellen zu können. Wenn es zu weich ist, wie ein Blatt beispielsweise, kann es sich verformen – und es muss mindestens sieben bis acht Zehntelmillimeter dick sein, damit das Metall eindringen kann. Ich habe einige Male versucht, ein Gänseblümchen zu gießen, aber das Metall kam nie bis in die Blütenblätter.“ Aber man kann andere Arten von Blumen betrachten, die Céline Barman gut gelungen sind. Auf dem schwarzen Ausstellungsregal liegt beispielsweise ein Anhänger in Form einer Seerose neben Eheringen mit einem Edelweiß-Motiv. „Dann füge ich zu allen Blättern, Rindestücken, Zweigen, die ich gesammelt habe, möglichst wenig Wachs hinzu und mache einen sogenannten Baum, den ich in einen Zylinder einschließe, den ich anschließend mit Gips fülle und 48 Stunden trocknen lasse. Dann stelle ich den Zylinder bei 800 Grad in den Ofen, wodurch meine kleinen Gegenstände und das Wachs verbrannt werden und eine Mulde zurückbleibt.“

Jedes Schmuckstück ist ein Unikat und verlangt einen anderen Arbeitsaufwand: „Wenn ich einen einfachen Ring herstelle, brauche ich eine Stunde. Wenn ich eine Halskette mit vielen Steinen anfertige, kann es eine Woche dauern.“ Die Vielfalt ist auf einem Regal zu sehen: ein Silberarmband aus Salbeiblättern, ein Eichelhut mit einer Perle oder ein Anhänger mit einem magisch aussehenden Baum – der Baum, der zu ihrem Logo wurde.

„Ist die Form einmal abgekühlt, stelle ich sie in die Zentrifuge, in der ich das Metall schmelze. Durch die Zentrifugalkraft werde ich das Metall in die Form injizieren, die nur noch die Hohlräume von all dem enthält, was sich darin befunden hat“, erklärt die junge Mutter und bändigt eine ihrer langen Locken und steckt sie zurück in ihre zusammengebundenen Haare. „Von dem Moment an, in dem ich alle meine Bäume in den Ofen gestellt habe und die Formen aufbreche, dauert es eine Woche.“ Dann beginnt die zeitaufwendigste Arbeit: „Aufsägen, den Gips entfernen, jeden kleinen Ast reinigen, ganz zu schweigen vom Polieren.“ Diese Technik hat Vorteile: „Beim Gießen, im Bezug auf die Details, gelangt man viel schneller zu etwas viel Besondererem als bei der traditionellen Technik, bei der man jedes Detail gravieren und formen müsste. „Dann würde es zwar neuen Schmuck geben, aber immer im gleichen Stil.“

Und woher kommen ihre Kunden? „Durch Mund-zu-Mund-Propaganda, die Märkte oder meine Website.“ Sie hat lange einen Stand am Wochenmarkt in Sion gehabt, der Hauptstadt des Kantons Wallis, und bis heute ihren Stand auf dem Weihnachtsmarkt. „Neben dem Markt sind Eheringe mein Brotverdienst. Davon stelle ich am meisten her.“

Florence Dubois, Kantonsschule Trogen